

---

Klaus Schatz, Geschichte der deutschen Jesuiten (1814–1983). Bd. 1: 1814–1872. Bd. 2: 1872–1917. Bd. 3: 1917–1945. Bd. 4: 1945–1983. Bd. 5: Glossar, Biogramme, Gesamtregister. Münster, Aschendorff 2013. LIX, 2070 S., € 335,-.

// DOI 10.1515/hzhz-2015-0156

---

Hubert Wolf, Münster

Die Jesuiten gehören zweifelsohne zu den bedeutendsten Orden in der Geschichte der katholischen Kirche. Seit der Gründung der „Gesellschaft Jesu“ durch Ignatius von Loyola und ihrer päpstlichen Bestätigung im Jahr 1540 spielte der Orden gerade im Deutschland der katholischen Reform und Gegenreformation eine entscheidende Rolle. Ohne das Engagement der Jesuiten insbesondere als Beichtväter von Kaisern und Fürsten, als Volksmissionare und nicht zuletzt Gründer und Leiter von Gymnasien und Universitäten würde die konfessionelle Landkarte heute ganz anders aussehen. Die Jesuiten galten bald als mobile Eingreiftruppe des Papstes und fünfte Kolonne Roms. Nichts zuletzt deshalb setzten die europäischen Mächte bei Clemens XIV. 1773 die Aufhebung des Ordens durch. Erst am Ende der Napoleonischen Ära ließ Pius VII. 1814 die Gesellschaft Jesu wieder zu.

Nach der Wiederherstellung wurde die Aufarbeitung der eigenen Geschichte nicht zuletzt im Sinne einer historischen Selbstvergewisserung im Gesamtorden, aber auch in den einzelnen Provinzen zu einem zentralen Thema. Damit nahm Kirchengeschichte in der Gesellschaft Jesu erstmals einen breiteren Raum ein, war sie doch in der *Ratio studiorum* von 1599 nicht vorgesehen gewesen. Für den deutschsprachigen Bereich übernahm Pater Bernhard Duhr SJ diese Aufgabe, der zwischen 1907 und 1928 seine „Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge“ in sechs Bänden vorlegen konnte. Der „Duhr“ ist zu dem Standardwerk für die Geschichte der „alten“ Gesellschaft Jesu in Deutschland von 1540 bis 1773 schlechthin geworden, das auf breitester innerjesuitischer Quellengrundlage über die deutschsprachigen Provinzen des Ordens bis hinunter zu jeder einzelnen Jesuitenniederlassung genauestens informiert – eine einmalige und bis heute unverzichtbare Fundgrube für die große wie für die lokale Historiografie.

Pater Klaus Schatz SJ, emeritierter Kirchenhistoriker an der Ordenshochschule Frankfurt-St. Georgen, legt nun seine lange erwartete „Geschichte der deutschen Jesuiten“ für die Zeit nach 1814 vor, mit deren Erarbeitung er 1998 begonnen hat. Anders als Duhr, der alle Jesuiten im deutschsprachigen Raum einschließlich der österreichischen Provinz bearbeitet hatte, entschied sich Schatz für eine „kleindeutsche“

Lösung (Bd. 1, S. XXIII), berücksichtigt aber auch die von hier aus betriebenen Missionen in Skandinavien und Übersee.

Die Gliederung des Werkes in sieben Epochen überzeugt. Der erste Abschnitt, die sogenannte Schweizer Phase, reicht von 1814 bis 1849. Da die Jesuiten im Deutschen Bund verboten blieben, musste der deutsche Zweig der Gesellschaft in die Schweiz ausweichen, wo sie vor allem in Brig und Freiburg im Uechtland Fuß fassen konnte. Nach dem Sonderbundskrieg 1847 wurden die Jesuiten aus der Eidgenossenschaft vertrieben. Es folgte eine Phase der „Heimatlosigkeit“. Die zweite Epoche, die sogenannte erste deutsche Phase, begann, als der Orden nach der Revolution von 1848 die in Frankfurt proklamierten Freiheiten nutzen konnte. Sie reicht von 1849 bis zum preußischen Jesuitengesetz der Kulturkampfzeit aus dem Jahr 1872. Insbesondere in Preußen konnten die Jesuiten in diesem Zeitraum Niederlassungen gründen. Als dritte Epoche schloss sich die Zeit der Verbannung aus Deutschland an, die von 1872 bis 1917 datiert. Deutsche Jesuiten gingen insbesondere in die Niederlande (vor allem Valkenburg) oder ins österreichische Feldkirch ins Exil. Es folgte in der vierten Phase eine ungeheure Expansion, die von 1917 bis 1933 dauerte und eine Aufspaltung der deutschen Provinz in drei Provinzen (niederdeutsche, ostdeutsche, oberdeutsche) zur Folge hatte. Erstmals konnten die Jesuiten im Süden Deutschlands wieder richtig Fuß fassen, insbesondere in Bayern. Während der Phase des Nationalsozialismus galten die Jesuiten als die gefährlichsten Gegner des Regimes innerhalb der katholischen Kirche. Nationalistische Anwendungen einzelner Jesuiten hatten deshalb von vornherein keine Chance, sich im Orden durchzusetzen. Allerdings war „der Anti-Jesuitismus der Nationalsozialisten [...] einheitlicher und konsequenter als der Anti-Nationalsozialismus der Jesuiten“ (Bd. 3, S. 450). Die sechste Phase von 1945 bis 1965 war von einem zunächst erfolgreichen Wiederaufbau, aber auch schon einer beginnenden Krise gekennzeichnet, die nach Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils vollends durchschlug und von heftigen internen Streitigkeiten und Suchbewegungen gekennzeichnet war. Abschließend behandelt Schatz die Phase der Konzilsrezeption mit ihren teils heftigen Verwerfungen.

Die Darstellung aller sieben Epochen folgt einem einheitlichen Schema: Nachdem als Rahmen die Gesamtentwicklung des Jesuitenordens skizziert ist, folgt eine kurze Geschichte der Provinz(en). Dann werden Führungspersonal, Ausbildung und Studien dargestellt; ferner die für die jeweilige Epoche relevanten Sachthemen, etwa die Gründung der „Stimmen aus Maria Laach“ 1871 (heute „Stimmen der Zeit“), die Errichtung der Hochschulen in St. Georgen und Pullach nach Ende des Ersten

Weltkriegs oder die teils heftigen Auseinandersetzungen um die Enzyklika „*Humanae Vitae*“ Pauls VI. von 1968. Dem schließt sich eine Geschichte der einzelnen Häuser und Niederlassungen an.

Besonders dankbar ist der Benutzer für den fünften Band, der neben einem ausführlichen jesuitischen Glossar, Statistiken, Listen mit Niederlassungen und Häusern der Gesellschaft Jesu in Deutschland und einem Verzeichnis der wichtigsten Amtsträger nicht weniger als 1500 Biogramme deutscher Jesuiten von 1814 bis 2011 bietet. Neben den wichtigsten Stationen im Orden wird jeweils auch der Beruf des Vaters angegeben, sodass hier umfangreiches Datenmaterial für eine sozialgeschichtliche Auswertung der Rekrutierungspotenziale der Jesuiten vorliegt. An diesem personengeschichtlichen Lexikon wird niemand vorbeigehen können, der sich mit der deutschen Kirchengeschichte seit der Säkularisation beschäftigt.

Klaus Schatz hat in einer ungeheuren Energieleistung in gerade einmal eineinhalb Jahrzehnten fristgerecht zum 200. Jahrestag der Wiedergründung der Gesellschaft Jesu ein Werk vorgelegt, das nicht nur in der jesuitischen Historiografie seinesgleichen sucht. Allein die Archivarbeit war eine wahre Herkulesaufgabe: Das Zentralarchiv der Jesuiten in Rom, das Archiv der deutschen Provinz in München, die vatikanischen Archive und zahlreiche kirchliche und staatliche Archive in Deutschland erwiesen sich als wahre Fundgruben. Dazu kamen zahlreiche Zeitzeugeninterviews insbesondere für die letzten beiden Epochen. Es ist *das* Handbuch für die Geschichte der „neuen“ deutschen Gesellschaft Jesu seit 1814 entstanden, das ohne Zweifel künftig in einem Atemzug mit dem Duhr genannt werden wird. Man kann dem „Schatz“ wünschen, dass er nicht nur in den großen Bibliotheken steht, sondern eine weite Verbreitung bis hinunter in die Stadtbüchereien findet, weil er eben auch für die Lokalgeschichte von zentraler Bedeutung ist.

Ein entscheidender Nachteil ist freilich sein stattlicher Preis, den sich kaum eine kleine Bücherei und schon gar kein Studierender leisten kann. Vielleicht sollten Verlag und Gesellschaft Jesu hier bald an eine preiswerte Studienausgabe denken. Was den fünften Band angeht, wünschte man sich eine Online-Ausgabe in Form einer biografischen Datenbank. Dafür könnte die Liste aber noch einmal durchgesehen und einschlägige Literatur zu den betreffenden Personen ergänzt werden. Nicht selten werden lediglich gemeinschaftsinterne Nachrufe angegeben. Daraus resultieren einige Ungenauigkeiten. Ein Beispiel: Florian Rieß (Bd. 5, S. 329) wurde nicht am 5., sondern am 6. Februar 1823 geboren, nach seiner Priesterweihe war er nicht Kaplan, sondern Vikar in Ravensburg. Er war auch nicht als Präfekt im Wilhelminum

tätig, sondern als Repetent im Tübinger Wilhelmsstift (vgl. August Hagen, *Gestalten aus dem schwäbischen Katholizismus*. Bd. 1. Stuttgart 1948, 189–221). Ein weiteres Manko dieses Verzichts auf systematische Literaturanalyse nichtjesuitischer Provenienz ist es, dass zentrale Aspekte der Tätigkeit der Mitglieder der Gesellschaft Jesu kaum in den Blick kommen. So waren – um nur ein Beispiel zu nennen – Jesuiten die entscheidenden Informanten von Nuntius Eugenio Pacelli, der von 1917 bis 1929 in Deutschland tätig war und später als Pius XII. den Stuhl Petri besteigen sollte.

Inhaltlich kann man dem Autor bescheinigen, dass er bemüht ist, keine Hofgeschichtsschreibung zu treiben, was bei einem Jesuiten, der über Jesuiten schreibt, nicht ganz selbstverständlich ist. So spart er auch heikle Themen, wie die „Entlassung aus dem Orden“ und auch „Missbrauchsfälle“ keineswegs aus (Bd. 5, S. 523–534). An manchen Stellen versucht Schatz seine Mitbrüder aber doch ein wenig in Schutz zu nehmen, etwa wenn er mit Blick auf den Ultramontanismus des 19. Jahrhunderts einen „romantisch-supranaturalistischen“, zum „Außergewöhnlich-Mirakulösen hin tendierenden“, und einen „neuscholastisch-rationalistischen“ unterscheidet und die Jesuiten insgesamt der letzteren Form von Ultramontanismus zuordnet (Bd. 1, S. 37). Dabei wird zum Beispiel vernachlässigt, dass der „Vater der Neuscholastik“ und enge Berater Pius' IX. Josef Kleutgen SJ in den schlimmsten bisher bekannten Fall von Pseudomystizismus und Verehrung einer falschen Heiligen verwickelt war (Bd. 1, S. 239). Schatz' Immunisierungsstrategie, die die Jesuiten stets auf der Seite der rational denkenden Theologen sehen will, geht gerade bei ihrem neuscholastischen Chefdenker nicht auf.

Diese wenigen Anmerkungen tun aber der einmaligen historiografischen Leistung keinen Abbruch. Ein solches Werk in fünfzehn Jahren vorzulegen, übersteigt eigentlich die Kräfte eines Mannes. Schatz' Leistung verdient Respekt und Anerkennung. Man mag allenfalls bedauern, dass sich der Witz, der seine Aufsätze und insbesondere mündlichen Diskussionsbeiträge sonst durchsprüht, in diesen fünf Bänden nicht entfalten kann. Von nicht weniger als zwei Provinzialen „offiziell beauftragt“ (Bd. 1, S. XXII), musste sich der Verfasser offenbar der eher trockenen Sprache des offiziellen Chronisten befleißigen. Das dürfte ihm manche Demutsübung abverlangt haben – aber auch das gehört zu den Tugenden eines „guten“ Jesuiten.